

### **Übungen und Aufgaben zur Einführung**

1. Was sind Ihres Erachtens die „Definitionskriterien“ einer Nation? Worin sehen Sie die Besonderheiten der deutschsprachigen Nationen (ziehen Sie u.a. die Mehrsprachigkeit in der Schweiz in Betracht!) Diskutieren Sie über die Problematik einer Schweizer und/oder österreichischen Nation! Wie viele deutschsprachigen Literaturen gibt es?
2. Welche Klischees, Stereotypen und Vorurteile können Sie von gewissen Nationen oder Gruppen nennen? Charakterisieren Sie den aktuellen Kontext dieser Fragen: die Situation der Zuwanderer in Deutschland, das Problem des Rechtsextremismus, usw.
3. Wie beurteilen Sie die Beziehung zwischen der EU-Integration und der Bewahrung der nationalen Identität? Diskutieren Sie über die Problematik der homogenen Nationalkulturen heute und die Thematik der „multikulturellen Gesellschaften“ bzw. des kulturellen Pluralismus´ in den deutschsprachigen Ländern!

#### **Hans-Ulrich Wehler:**

#### **Entstehung und erste Entwicklung des Nationalismus**

Der Nationalismus ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit in der Entwicklung aller Völker und Kulturen. Erst recht ist er alles andere als eine ewige Substanz, unabhängig vom Gang der Geschichte, wie das seine sog. primordialistische\* Deutung wahrhaben will. Vielmehr geht es zunächst um eine präzise Unterscheidung. Immer schon hat es Loyalitätsbindungen gegeben, welche Menschen an größere Herrschafts- und Solidarverbände gebunden haben. Ihr Bezugspunkt konnte der Familienclan oder die Klientel sein, ein Stamm oder eine Fürstendynastie, eine antike Polis oder später eine okzidentale Stadt, eine Religion oder eine Region. **Ein solches Loyalitäts- und Zugehörigkeitsgefühl kann als sozialpsychische, geradezu als anthropologische Konstante gelten.** Es hebt das Selbstwertbewusstsein und stärkt das Identitätsgefühl, wenn mit dem Solidarverband, dem man angehört, außer Schutz und Hilfe auch Ansehen und Geltung verbunden sind.

Solche älteren Loyalitätsbeziehungen haben a limine nichts mit dem Nationalismus zu tun. Allerdings können sie später im Rahmen dieses neuen Weltbildes zur Konstruktion einer nationalen Vergangenheit genutzt werden. Sie erodieren auch selten vollständig, sondern halten sich über lange Zeitspannen hinweg als konfessionelle, großfamiliale, regionale Bindungen, die neben dem nationalen Identitätsbewusstsein weiterbestehen oder mit ihm fusionieren. Immer aber, wenn die Verbindlichkeit eines solchen Loyalitätspols nachlässt, schiebt sich in der Konkurrenz der verpflichtenden Anbindungen ein neuer Loyalitätsbezug dominierend in den Vordergrund. So hat etwa der frühneuzeitliche Fürstenstaat eine Loyalität erzwungen, die zunächst neben die Loyalität gegenüber einem Adelsherrn oder einem städtischen Gemeinwesen trat, dann aber diese zu verdrängen

suchte; schließlich wurden im Verlauf des inneren Staatsbildungsprozesses solche ehemals autonomen Herrschaftsträger zu abhängigen intermediären Gewalten, ehe sie im 19. Jahrhundert ganz entmachtet wurden.

Da der Nationalismus eine neuartige Loyalitätsverpflichtung darstellt, taucht unabweisbar die Frage nach dem spezifischen historischen Kontext und den Antriebskräften seiner Genese auf: **Wann, wo, wie und vor allem warum entstand der Nationalismus?** Da der Nationalismus sich anfangs seine Nation\* schafft, indem er bereits bestehende Herrschaftsverbände umbaut, ist das die erste Frage. Daran schließt sich die zweite nach der Natur des „Rohmaterials“ an, aus dem das Weltbild geformt wurde.

Die erste Frage wird angeleitet von der These, dass der Nationalismus ein Phänomen des okzidentalen Kulturkreises, sondern dort auch wieder nur der europäischen Neuzeit ist. Folgt man der bewährten Denkfigur von „Challenge“ und „Response“: der „Herausforderung“ durch eine historische Situation und der „Antwort“ darauf, lautet die Frage in diesem Fall, welche Herausforderung als Antwort den Nationalismus auf seine Siegesbahn setzte. Auf welche Optionen, die im Haushalt des Zeitalters gespeichert vorlagen, traf die Herausforderung?

**Der Nationalismus entsteht als Antwort auf strukturelle Krisen der frühmodernen westlichen Gesellschaften und ihrer ehemals verbindlichen Weltbilder** – in der Sprache der modernen Sozialwissenschaft: er geht aus einer kritischen Phase „fundamentaler Verunsicherung“ des „Regelvertrauens“ hervor. **Die klassische Zuspitzung dieser Modernisierungskrisen ist die Revolution.** Revolutionen setzen die Erosion der alten Ordnung mit der Folge einer Delegitimierung des traditionellen Institutionengefüges, insbesondere des Herrschaftssystems, voraus. Häufig geht der Kampf um politische Autonomie, nicht richtet er sich gegen faktische oder befürchtete Fremdherrschaft. Religiöse Konflikte schüren die Auseinandersetzung, etwa zwischen einem traditionsbewussten Katholizismus und einem siegesbewussten Protestantismus, insbesondere in der radikalisierten Variante des Calvinismus, aber auch zwischen Erlösungsreligion und Säkularisierung als Folge der „wissenschaftlichen Revolution“ oder der Aufklärung. Die überkommene Hierarchie der Ständegesellschaft wird, da der Kapitalismus vordringt, durch „marktbedingte Klassen“ (Max Weber) infrage gestellt. Neue Machteliten melden ihre Ansprüche an. Die traditionsgeheiligte Herrschaftslehre des fürstlichen Gottesgnadentums wird angezweifelt und gerät unter Rechtfertigungsdruck.

Coups zur Machtergreifung, Überlagerung durch Fremdherrschaft, Sturz eines Tyrannen – solche Zäsuren gibt es in vielen Kulturkreisen. Aber nur im Westen gibt es, bis ins 20. Jahrhundert hinein, diese Art der Revolution als „klassische“ Modernisierungskrise, nur dort die Voraussetzungen, den allgemeinen Kontext, die Ideen, Sozialformationen und Legitimationskämpfe, welche den Sieg der neuen Kräfte ermöglichen. Eben deshalb entsteht nur dort der Nationalismus.

Als entscheidend erweist sich die Zuspitzung zu einer tiefen Legitimationskrise, die weder mit den herkömmlichen Zwangsmitteln noch mit dem Rekurs auf bisher bewährte disziplinierende Weltbilder gelöst werden kann. Das ist der Kairos des Nationalismus. **Denn er verspricht jetzt, die Herrschaftsordnung und das Gemeinwesen auf eine neue Legitimationsbasis: auf den Willen der souveränen Nation, zu stellen und ver-**

**traut fort ab auf seine mobilisierenden und integrierenden Fähigkeiten.** Insofern ist der aufsteigende Nationalismus im Kern ein politisches Phänomen im Kampf um Herrschaft und ihre Legitimierung. [...]

Seit den großen Revolutionen in England, Amerika und Frankreich bildete sich eine internationale Konstellation heraus, die man als die zur Imitation verlockende Ausstrahlung einer gelungenen Lösung bezeichnen kann. Der amerikanische Wirtschaftshistoriker Alexander Gerschenkron hat aus der vergleichbaren Konstellation der modernen Industrialisierungsgeschichte das spezifische Verhältnis von „**Pionierländern**“ und „**Nachzügler**“ hergeleitet. Gibt es einmal eine erfolgreiche Industrielle Revolution, geraten alle entwicklungsfähigen Staatsgesellschaften in einen immensen Nachahmungssog, der durch die imponierende Leistungskapazität des Anführers und den Konkurrenzdruck im Staatensystem ausgelöst wird. Sie müssen dafür dieselben Ressourcen, wie der Spitzenreiter sie besitzt, aufbauen oder, mehr noch, durch Innovation und Substitution ein vergleichbares Potential schaffen.

Im Hinblick auf den Nationalismus gab es seit dem Ende des 18. Jahrhunderts den Demonstrationseffekt von drei solchen Pionier- oder Bezugsgesellschaften, von denen die Faszination eines evolutionsgeschichtlichen Vorsprungs ausging. Entweder waren bestehende Territorialstaaten wie England und Frankreich durch eine innerstaatliche Revolution nationalisiert worden, oder die Staatenunion jenseits des Atlantiks hatte sich von Anfang an als „the first new nation“ auf der Basis der Volkssouveränität verstanden.

Was in England nur als Forderung des linken Puritanerflügels aufgetaucht war, das gewann in Nordamerika und Frankreich schon realhistorische Macht: Für die Nation sollte die Gleichheit aller Nationsgenossen gelten, um die intendierte Volkssouveränität von jeder rechtlichen und ständischen Einschränkung zu befreien. Damit aber ging die egalitäre Demokratie ein, wie sich herausstellen sollte, im Sinne ideeller Affinität unauflösliche Verbindung mit dem Nationalismus ein. Auch dieser Nexus erhöhte für innerstaatliche – sei's frühliberale oder sei's demokratische – Oppositionsbewegungen die Attraktion des neuen Modells. Vor allem aber galten die Referenzgesellschaften im Urteil ihrer Umwelt auch schon in jeder anderen Hinsicht als Muster an Modernität. Ihre Staatsorganisation zog Bewunderung auf sich, ob es nun für die einen die föderalistische Republik in Amerika, für die anderen der bürokratisierte Territorialstaat in Frankreich oder die englische parlamentarische Monarchie auf der Basis lokaler Selbstverwaltung war. Ihre Wirtschaftsleistung ließ sie, nachdem England den holländischen Rivalen niedergekämpft hatte, als unangefochtenes Spitzentrio erscheinen.

Kurzum: Ihre Modernisierungsfähigkeit hatte sie ohnehin schon zu Vorbildern gemacht, und der Nationalismus, der in den Konfliktsituationen solche unerhörten Leistungskräfte zu entfesseln fähig gewesen war, schien jetzt zu diesem Erfolgssyndrom als Kennzeichen wahrhafter Modernität noch hinzuzugehören. So sahen es zeitgenössische Intellektuelle und Politiker überall in Europa. Aber auch unabhängig von ihrem Urteil kann man den Nationalismus als ingeniose soziale Erfindung verstehen, die sich als Antwort auf revolutionäre Krisen des westlichen Modernisierungsprozesses herausbildete. Nachdem sich der Nationalismus aber einmal in einigen Ländern konsolidiert hatte, bildete er ein geistiges Großklima aus, das jahrhundertlang über ihnen stehen bleiben sollte.

Freilich trat auch von Anbeginn seine Ambivalenz zutage, denn **seine Kraft zur Massenmobilisierung machte ihn nicht nur als Integrationsdoktrin attraktiver, sondern erwies ihn** – wie etwa die Reflexion über die Französische Revolution sogleich ergab – **als Gefahrenherd für die gesellschaftliche und politische Stabilität.**

Das auf manchen bestechend wirkende, streng funktionalistische Hauptargument Ernest Gellners, dass die Bedürfnisse moderner Industriegesellschaften das Medium einer gemeinsamen Sprache, allgemeiner: eine standardisierte Nationalkultur und deshalb einen effektiven Nationalismus verlangten, scheidet nach alledem schon an der Tatsache, dass alle ursprünglichen Nationalismen sich vor der Industrialisierung etabliert haben und der nichtwestliche Nationalismus des 20. Jahrhunderts keine Industrialisierung vorfand oder schnell initiieren konnte.

In allen Pionierländern galt der souveräne Nationalstaat, der durch den Nationalismus integriert und legitimiert wurde, als Hauptziel ihrer nationalen Bewegungen. Insofern wurde der neuzeitliche **Staatsbildungsprozess** in Gestalt des Nationalstaats weiter fortgesetzt, während der Nationalismus die **Nationsbildung** mit dem Ziel vollendeter Homogenität und unbestrittener nationaler Identität vorantrieb. Beide Prozesse müssen aber analytisch voneinander getrennt werden.

Das ist auch schon deshalb nötig, weil der englisch-amerikanische Sprachgebrauch „nation-building“ mit „state-building“ gleichsetzt und daher häufig zu einer Irreführung über den Charakter zweier selbständiger Prozesse führt. Bereits seit der Mitte des 17. Jahrhunderts hat in England „nation“ den herkömmlichen Begriff des „body politic“ verdrängt und die Bedeutung von Staatsvolk gewonnen, so dass „nation“ und „state“ kongruente Bedeutungsfelder wurden.

Die äußere Staatsbildung hielt – als Konsolidierung behauptungsfähiger Flächenstaaten – seit dem späten 15. Jahrhundert in Europa an und führte dank einer unerbittlichen Rivalität dazu, dass von rund 450 ehemals selbständigen Herrschaftseinheiten bis 1914 nur mehr zwei Dutzend Staaten übrig blieben.

Die innere Staatsbildung war ein Bestandteil dieses Durchsetzungsvorgangs, da die Institutionen der Finanz-, Militär- und Verwaltungsbürokratie als Staatsapparat entstanden, um Ressourcen für die Behauptung im Konkurrenzkampf zu schaffen, zu bündeln, zu verwalten. In den zukunftsfähigen europäischen Herrschaftsverbänden hatte diese Staatsbildung schon zu einem stabilen Gerüst von Institutionen und ihrer Akzeptanz geführt, noch ehe sich der Nationalismus an die Transformation der Gesellschaft und der Staatsorganisation machte. In einer Langzeitperspektive hat sich dieser Vorsprung der äußeren und inneren Staatsbildung, die zu der erneut genuin europäischen Erfindung des neuzeitlichen Staates führte, als wesentliche, vielleicht sogar als entscheidende Voraussetzung für den Erfolg des Nationalismus in der westlichen Welt erwiesen; umgekehrt hat der Nationalismus in Ländern ohne Staatstradition zu einer verhängnisvollen Dauerlabilität geführt.

### **Der Ideenfundus des Nationalismus – Die Steigerung zur „Politischen Religion“**

Wenn der Nationalismus imstande war, in revolutionären Modernisierungskrisen eine neue Legitimationsbasis anzubieten und obsoletere Weltbilder durch sein eigenes Weltbild zu ersetzen, stellt sich die Frage nach dem Fundus an Ideen, an Sinnressourcen, an symbolischen Traditionsbeständen, auf die er zur Orientierung zurückgreifen konnte. Damit ist die zweite Frage verbunden, welche spezifische Selektionsleistung er vollbringen musste, um aus einem reich gefüllten Ideenhaushalt die für ihn adäquaten Elemente herauszugreifen. Und schließlich geht es um die Frage, welche Vorstellungen sich erst als so attraktiv und dann als so durchsetzungsfähig erwiesen, dass sie obsiegen konnten.

**In allen westlichen Pioniergesellschaften des Nationalismus gab es einen selbstverständlich wirkenden Rückgriff auf die jüdisch-christliche Tradition.** Denn sie hatte im vergangenen Jahrtausend die Mentalität geprägt und den Denkhorizont besetzt. Überdies sind Umbruchzeiten die Stunde des Mythos, der Stabilisierung und Legitimität verspricht, zugleich aber auch mit seiner dramatisierenden Deutung des Umbruchs eine tiefgreifende Veränderung verlangt. Deshalb wandten sich auch die frühen Repräsentanten des Nationalismus dem christlichen Erbe einschließlich seiner Mythologie zu, meist seiner modernen Variante: dem Protestantismus, und dort wiederum häufig dem Calvinismus mit seiner auffälligen Fixierung auf das Alte Testament, das aber im christlichen Traditionsbestand selbstverständlich generell präsent war. Wie sich für die Expansion des Nationalismus Bezugsgesellschaften herausbildeten, stützte er sich auch auf eine Bezugsreligion: die christliche mit ihrem jüdischen Traditionskern.

Überall findet sich der Rückgriff auf **vier alttestamentarische Elemente**. An erster Stelle wurde die Vorstellung vom „auserwählten Volk“ adaptiert – jede Nation sollte einer solchen Heilsverheißung gewiss sein. Hinzu kam die Vorstellung vom „gelobten“, vom „heiligen Land“ als providentieller Heimstätte. Mit diesen beiden Zentralideen war freilich auch das bedrohliche Resultat verbunden, dass jeder gefährliche Gegner zum Todfeind avancieren konnte, da er ein heilsgeschichtlich privilegiertes Volk auf seinem heiligen Territorium infrage stellte. Wie die Israeliten die Kanaaniter und Goliaths Philister als existentielle Feinde stilisiert hatten, gehörte später zum Nationalismus jene Todfeindschaft unauflöslich hinzu, die nicht nur das Verhältnis zu wechselnden Gegnern dramatisierte, sondern auch die Gewaltanwendung rechtfertigte. Von Anfang an war daher in die Selbstdefinition der Nationen die hasserfüllte Absetzung von ihren Feinden eingelassen.

Und schließlich erfolgte der Anschluss an die Tradition des Messianismus im Sinne einer historischen Mission, die durch eine säkularisierte Prädestinationslehre verbürgt wurde. Zugleich schuf dieses Element aber auch das Vertrauen auf einen künftigen Messias oder Heiland, der die Nation an ihr vorbestimmtes Ziel auf dem heiligen Boden des künftigen Nationalstaats führen werde. Aus der **Christenlehre des Neuen Testaments** kam dagegen der Brüderlichkeitsgedanke hinzu, der es ermöglichte, die Nation nach dem Vorbild der kirchlichen „*Communio sanctorum*“ als eine durch Konvivialität und Konnubium brüderlich vereinte Genossenschaft zu verstehen – analog etwa zur jedermann vertrauten Christengemeinde oder zur genossenschaftlichen Gemeinde der mittelalterlich-frühneuzeitlichen städtischen Vollbürger. Befestigt wurden diese Bestandteile der jüdisch-

christlichen Überlieferung durch das Naturrecht mit seiner Berufung auf überpositive Rechtsprinzipien und durch die Aufklärung, die das freie Selbstbestimmungsrecht von Individuen verklärte.

Vergegenwärtigt man sich den Siegeszug des Nationalismus, hat es offenbar im Gedankenhaushalt der Zeit keine dem Symbolmagazin der jüdisch-christlichen Überlieferung überlegene Alternative gegeben. Da der Nationalismus in seiner Frühphase immer zuerst eine „gedachte Ordnung“ ist, hat diese Rückwendung auf die jüdisch-christliche Tradition seinen gedanklichen Entwurf durch und durch geprägt. **Aus dem Arsenal der säkularisierten Leitideen des westlichen Nationalismus sind dann diese nationaltheologischen Denkfiguren in alle anderen Nationalismen eingedrungen und haben sich dort zum Teil mit unterstützenden indigenen Traditionen vermählt. Auf diese Weise entstanden durch die Säkularisierung religiöser Traditionsbestände wichtige Langzeitelemente des Nationalismus von einer verblüffenden Dauerhaftigkeit.**

Überall wurde, zunächst in den Geburts-, dann in den Nachfolgeländern des Nationalismus, die nationale Heilsgemeinschaft als privilegierter Herrschafts- und Kulturverband gesehen. **An die Stelle des alttestamentarischen Bundes zwischen Jahve und seinem Volk Israel trat das Bündnis zwischen der „Vorsehung“, dem „Weltgeist“, der „Geschichte“ und der jeweiligen Nation.** Immer aber schimmerte das altisraelitische Verhältnis zwischen einem Exklusivgott und seinem „auserwählten Volk“ durch. Dieser Pakt ermöglichte zugleich auch eine scharf gezeichnete Ausgrenzung: Wie sich die Israeliten einst von den Unbeschnittenen, die Griechen von den Barbaren unterschieden hatten, konnten jetzt die Nationsgenossen von den „Anderen“ unterschieden werden. Das erhöhte die Binnenhomogenität und markierte die symbolisch vertieften Außengrenzen des neuen „auserwählten Volkes“ gegenüber seinen Erzfeinden. Seine Werte und Interessen genossen wegen dieses Sonderstatus' einen absoluten Vorrang.

Häufig wurde die Herkunft der Nation durch einen **linearen und teleologischen Abstammungsmythos** aufgewertet, wie das auch die altisraelitische Legende um Moses getan oder wie Vergil in seiner „Aeneis“ die geflüchteten Trojaner zu den Stammvätern Roms erhoben hatte. So geisterten auch später noch die Trojaner als Vorväter der Franken, die ein erstes „deutsches“ Reich gegründet hätten, durch die Vorstellungswelt. Und reinrassige Arier konnten als völkische Substanz der Deutschen, aber auch (neuerdings wieder) der Inder in Anspruch genommen werden. In jedem Fall stabilisierte der Ahnenmythos in einer chaotisch wirkenden Welt schnellen sozialen Wandels die ethnische\* Bruderschaft und die nationale Gemeinschaft. Nicht zu übersehen ist allerdings, dass Exklusivität des „auserwählten Volkes“ mit dem egalitären Anspruch der Nationaldemokratie in ein Spannungsverhältnis trat, das später oft durch die Ausscheidung aller die ersehnte Homogenität gefährdenden Elemente gelöst wurde.

Das „gelobte Land“ der mosaïschen Verheißung mutierte zum „Homeland“, zum „**Vaterland**“, zur heiligen Muttererde. Stets überhöhte der Nationalismus das vermeintlich angestammte Territorium der Nation zu einem geheiligten Aufenthaltsort, der ihr vom Schicksal zugedacht worden sei. In Europa reichten manchmal die soziokulturellen Grenzen zur verbindlichen Absteckung des „gelobten Landes“ aus. Sonst wurden „natürliche Grenzen“ geschwind erfunden, die angeblich – wie der Rhein für Frankreich, die Alpen-

pässe für Italien – die eigentliche, vom Schicksal vorherbestimmte nationale Ausdehnung markierten. Mit anderen Worten: Der Nationalismus rekonstruierte das vorgegebene, ethnische Herrschaftsgebiet, das heilige Erbe der Vorväter, als sein nationales Territorium, das als „gelobtes Land“ einen hohen Symbolwert in der Wertehierarchie gewann. Es galt zugleich als Heimstätte der Volkskultur, die alsbald „nationalisiert“ wurde, aber auch als Ressourcendepot, an das sich dann oft der Wunschtraum der Autarkie heftete.

In den meisten ehemaligen Kolonialländern, die im Verlauf der Dekolonisierung nach 1945 ihre Unabhängigkeit gewannen, konnte jedoch eine solche ethnische, soziokulturelle Grenzziehung nicht gelingen, weil sie aus den willkürlich abgegrenzten Verwaltungseinheiten der Kolonialmächte hervorgegangen waren. Deshalb wurden dort nicht selten mysteriöse Kulturen oder Großreiche der Vorzeit – wie etwa Zimbabwe oder Ghana – als Fundamente moderner „Nationalstaaten“ konstruiert. Wie immer aber die Vergangenheit des „gelobten Landes“ perzipiert wurde, in der Gegenwart musste es völlig autonom, unstreitig souverän sein, um seine Unabhängigkeit bewahren zu können.

Während der Anschluss an die jüdisch-christliche Tradition einen eschatologischen Erwartungshorizont auch für den Nationalismus öffnete, nährte der Messianismus der altisraelitischen Tradition und der neutestamentarischen Variante des Wandercharismatikers aus Nazareth ein **nationales Sendungsbewußtsein** in gleichwie säkularisierter Form, das der eigenen Nation eine Vorrangstellung in der Welt zusprach. Hegels Lehre von der historischen Mission der okzidentalen Völker hat diesen Denkstil nur noch einmal wirkungsvoll kanonisiert. England wurde z.B. die Aufgabe zugeordnet, als „neues Rom“ die gesamte Welt zivilisatorisch zu beglücken. Amerika gewann als Musterrepublik eine globale Vorbildfunktion, Frankreich sollte als „grande nation“ ebenfalls ein solches Modell abgeben. Am deutschen Wesen sollte die Welt genesen.

Zugleich gehörte zum Messianismus die Erlösergestalt, die entweder ein neues Reich heraufführte oder auf die Endzeit vorbereitete. Darunter ließ sich mühelos ein Gründer oder Retter der Nation vorstellen. Auf jeden Fall war auch der ins Nationale gewendete Messianismus mit der Arroganz des axiomatisch gesetzten eigenen Vorrangs verknüpft.

Die Brüderlichkeitsidee des paulinischen, auch alle Unbeschnittenen umfassenden Christentums wurde zu der Vorstellung von einer **brüderlich-egalitären Nationalgenossenschaft** umgedeutet. Ohnehin war die christliche Leitidee, dass alle Seelen vor Gott gleich seien, leicht in die säkularisierte Fassung zu verwandeln, dass alle Menschen folgerichtig schon auf Erden gleichgestellt sein sollten. Hier liegen bekanntlich die religiösen Wurzeln der modernen egalitären Demokratie, die von Anfang an in einer engen „Wahlverwandtschaft“ (Max Weber) mit dem Nationalismus aufgetreten ist. Unstreitig ist der egalitäre Brüderlichkeitsgedanke an der Starrheit der konkreten Sozialhierarchie oft gescheitert. Doch seinem Anspruch nach hielt er ein demokratisierendes Element lebendig, das traditionale Machtträger mit dem Untergang bedrohte, für seine Anhänger aber das Panier der irdischen Gleichstellung in der Nation aufpflanzte. Der Vergleich zeigt die Allgegenwart dieser ehemals religiösen Elemente in den Nationalismen, wobei eine Dialektik von egalitärem Denken und gleichzeitiger Exklusion vorherrschte. Auch und gerade in der nationalsozialistischen Variante des rassistischen Radikalnationalismus tauchten die Mo-

tive des auserwählten Volkes auf heiliger Erde unter seinem Messias in perverser Verfremdung noch einmal auf.

Schon wegen der **Säkularisierung religiöser Traditionen** stand der Nationalismus in engster Affinität zur Religion. Angesichts der Entwicklung des Nationalismus zur politischen Religion (zur Zivilreligion oder Säkularreligion) muss die Angemessenheit solcher Begriffe verteidigt werden. (Dagegen scheint der Ideologiebegriff mit seiner präntendierten Unterscheidungskraft, die Wahres und Falsches zu trennen beansprucht, als unangemessen, da der Nationalismus weit eher ein großes kulturelles System wie eine Religion verkörpert). Denn diese Begriffe treffen in der Tat das Zentrum der Wirkungsmacht des Nationalismus.

Man muss zuerst einmal den **Begriff der Religion** von der historischen Gestalt der vertrauten Erlösungslehren ablösen und sie streng formal als ein kulturelles Deutungssystem bestimmen. Zu seinen unabdingbaren Eigenschaften gehören die folgenden zehn Elemente:

- die Verheißung der Kontingenzbewältigung und der umfassenden Sinndeutung der menschlichen Existenz im Diesseits;
- das Versprechen der Sinnstiftung im Rang einer unfehlbaren Weltdeutung, bis hin zur Forderung des Märtyrertodes für die höchsten Werte;
- das kompromisslose Beharren auf dem Deutungsmonopol über die Auslegung der wahren Lehre im Verhältnis zur Konkurrenz;
- der Entwurf eines umfassenden Weltbildes mit Normen und Verhaltensimperativen für möglichst alle Situationen;
- ein hohes Maß an Elastizität, um trotz des dogmatischen Kerns neuen Umständen gerecht werden zu können;
- die Vergemeinschaftung zu einem Solidarverband mit einer hochgradigen Stabilisierung der „in-group“ und schroffer Abgrenzung von „out-groups“;
- die Stärkung durch Rituale, welche die Macht des Glaubens, die Weltdeutung, das Zusammengehörigkeitsgefühl erfahrbar machen und die Modellierung der Denkmuster und Verhaltensweisen kontinuierlich fortsetzen;
- die Versicherung tröstender Kompensation für irdische Nachteile entweder durch individuelle oder kollektive Erfolgserlebnisse oder durch die Utopie eines Endzustandes, etwa durch den „Sakraltransfer“ (Marc Bloch) auf das säkularisierte Paradies der „vollendeten Nation“;
- die Überbrückung der Generationenkluft durch die gemeinsame Glaubenslehre, im Sinn eines verbindlichen Generationenvertrags, der weit über das Einzelleben hinausgreift;
- der Bezug auf eine Transzendenz, die einen verpflichtenden Sinn jenseits des Irdischen glaubwürdig macht, etwa durch den Opfertod für die Nation.

Selbstredend stehen diese Elemente nicht isoliert nebeneinander, sondern greifen, wie beim religiösen Ritual, ineinander. Man kann sich auch streiten, ob die großen Erlösungsreligionen, die unstreitig noch weitere wichtige Merkmale besitzen, nicht zusätzliche Eigenarten, etwa ihre heiligen Texte und ein Corps von Heilsverwaltern, besitzen. Zum einen haben jedoch auch manche Nationalismen ihre „heiligen“ Texte, wie etwa die ame-

rikanische Verfassungsurkunde, zum anderen das funktionale Äquivalent von Heilsfunktionären, etwa in der Gestalt des nationalistischen Oberlehrers im „Alldrutschen Verband“ oder „Ostmarkenverein“.

Große Schriftsteller haben diesen religionsgleichen Charakter des Nationalismus längst vor den professionellen Historikern gesehen. „Die Völker gehen nicht mehr in die Kirche“, drückt das ein resignierter Aristokrat in Joseph Roths nostalgischem k.u.k.-Roman „Radetzkyarsch“ aus: „Die neue Religion ist der Nationalismus.“ Nationen, glaubt auch Elias Canetti, sollten „so angesehen werden, als wären sie Religionen“. Und wenn ein bedeutender Kulturoziologe wie Norbert Elias konstatiert, dass der Nationalismus „eines der mächtigsten, wenn nicht das mächtigste soziale Glaubenssystem des 19. und 20. Jahrhunderts“ sei, hätte er ebenso gut von Religion sprechen können.

Zum Ideenhaushalt des Nationalismus gehören auch durchweg noch drei weitere Elemente. Zur Stilisierung einer vermeintlich nationalen Vergangenheit diente die Berufung auf **heroische Urzeiten**, die dem modernen Nationalismus als verdiente Auszeichnung galten. Ob Moses' Zug aus Ägypten und die Eroberung des „Gelobten Landes“ in Kanaan, ob Athens Schlüsselrolle bei der Bewahrung der Mittelmeerwelt vor der persischen Tyrannei, ob Roms Freiheitsgewinn durch die Vertreibung seines letzten Königs, des despotischen Tarquinius, ob Arminius' Rettung Germaniens vor der römischen Gewalt Herrschaft – solche heroischen Taten dienten dem Nationalismus sowohl zur Vergoldung der Vergangenheit als auch als Fundament des Stolzes auf eine uralte „nationale“ Sonderstellung. Manchmal wurde auch die Kontinuität der heroischen Taten in einem einflussreichen Nationalepos wie der isländischen Edda, der finnischen Kalevala oder in der Umdeutung der Nibelungen- und Dietrich-Sagen als genuin deutscher Frühgeschichte beschworen.

Häufig verband sich mit dem Rückblick auf die goldene Ära einzigartiger Leistungen von welthistorischer Bedeutung die Vorstellung von einer **spezifischen Freiheit**. Das klassische Vorbild ist erneut die Freiheitsidee, die dem auserwählten Volk Altisraels im Vergleich mit den Despoten der Zweistromlandkulturen und Ägyptens, ursprünglich von Jahwe, dann von der religiösen Tradition indiziert wurde. Die Freiheitseroberung und -verteidigung Athens und Roms ist durch den Humanismus, später noch machtvoller durch den Neuhumanismus als Ideenlieferant in den Nationalismus eingespeist worden. In England hielt sich die stolze Tradition der einzigartigen Rechte des „free-born Englishman“ als nationale Freiheitsverbürgung. Im deutschsprachigen Mitteleuropa wirkte sich die Leitidee von einer glücklichen Mischung lutherisch geprägter souveräner innerer und staatlich verbürgter Freiheit aus, die das Pathos des deutschen Nationalismus nährte.

Der im Nationalismus allgegenwärtige Mythos der nationalen Regeneration konnte daher auf heroische Gründungsepochen, die unvergängliche Leistung ganzer „Nationen“, das übermenschliche Wirken **heroischer Führerfiguren** (wie Hermann, des Cheruskers oder Oguz Khans, des Urzeithelden aller Türken), den kostbaren Schatz einst errungener Freiheiten zurückgreifen, wenn die Nationalbewegungen zum Kampf um die Unabhängigkeit und einen souveränen Nationalstaat antraten und dafür die Renaissance vergangener Größe mit unerschütterlicher Glaubensgewissheit betrieben.